

MIRIAMSLIED

edition g.

1xx Theorie

2xx Poesie

3xx Historie

4xx Therapie

Stefan Blankertz
Miriamslied
Roman

Stefan Blankertz | 1956 | »Wortmetz« | Lyrik und Politik
für Toleranz und *gegen* Gewalt.

edition g.
204

»Um Moral zu machen, muss man den unbedingten Willen
zum Gegenteil haben.«

FRIEDRICH NIETZSCHE

ERWEITERTE UND ÜBERARBEITETE TASCHENBUCHAUSGABE

2., erweiterte und durchgesehene Auflage 2015

Limitierte Hardcoverausgabe *edition textausgabe* Flörsheim 2008; eBook
Virulent Berlin 2011. Der »Bonus Track« (*Jetzt, ein Spiel*, S. 261 ff) ist zu-
erst erschienen in *Am Erker*, Nr. 58 (2009).

204 edition g.

Herstellung und Verlag: BoD – Books on Demand

Copyright © 2008, 2011, 2012, 2015 by Stefan Blankertz

Wollankstraße 133, 13187 Berlin

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-7386-3830-1

DAS MIRIAMSFEST

An jedem 12. November um 17:16 Uhr wird das Miriamsfest begangen. Es ist der höchste Feiertag der Ratten. Dieses Jahr darf das Miriamsfest in dem Dom der Menschen stattfinden. Das hat der Kölner Erzbischof gestattet, der nun auch schon greise zweite Nachfolger seiner Eminenz Lufred Kardinal von Traums. Alle, die die blutigen Kriege zwischen den Menschen und den Ratten selber noch miterlebt haben, sind überwältigt von dem friedlichen Eindruck, den dieses Miriamsfest heute macht.

Kerzen und andere Lichtquellen sind gelöscht. Bis auf eine restliche Dämmerung, die wie heiliges Dreckwasser durch die bunten Glasfenster sickert, ist es dunkel. Das Hauptportal bleibt verschlossen, damit sich keine Menschen in den Dom verirren. Ihre zarten, schutzbedürftigen Seelen könnten Schaden nehmen, sollten sie unvorbereitet Zeugen des für sie eventuell befremdlich wirkenden Rituals werden. Die Ratten finden ihren Weg, irgendwie.

Einen geheimen Zugang durch eine Seitentür gibt es für die Gruppe der Metten, gekreuzt aus Ratten und Menschen. Die Zahl dieser Wesen, die ihre übergroßen Rattenköpfe auf Menschenleibern tragen, wächst trotz aller vergangenen Anfeindungen und Verfolgungen steil an. Die Metten sind allesamt Kinder, Kindeskinde sowie Kindeskindekinde von Kordula.

Zehntausende von Ratten strömen zusammen. Keine will das Miriamsfest sich entgehen lassen. Die Ratten wimmeln durcheinander, denn nach wie vor sind sie aller Ordnung ab-

hold. Im für Menschenohren unhörbaren Ultraschallbereich quieken sie herum, als könnten sie nicht normal und ordentlich sprechen – »normal« und »ordentlich« sind weiterhin Worte, die sich auf den menschlichen Maßstab beziehen.

Ruhiger geht es bei den Metten zu, die links neben dem Altar Stellung bezogen haben. Hinter diesen rattenköpfigen Mischlingen befindet sich ein Bereich, der mit Laken aus weißem Leinen verhängt ist.

In Reih und Glied dagegen marschieren die letzten überlebenden Rotten auf, Roboter mit Rattengehirnen. Die Produktion von Ratten-Maschinen-Hybriden in den Kölner Ford-Werken ist schon seit dem ersten einer langen Serie von Friedensverträgen vor gut fünf Jahrzehnten untersagt worden. Den Rottenstolz, der ursprünglichen *Miriamslegion* anzugehören, können heutige Generationen anderer Rattenvölker kaum nachvollziehen.

Den festlichen Altar schmückt heiliger Unrat. Faulig-süßer Duft vermischt sich auf unverwechselbare Weise mit dem Weihrauch, der von der letzten Menschenmesse noch in der Luft hängt. Auf dem Altar stehen an jeder Seite Bildschirme, die Dr. Mara und Micha bedienen. Ruhig hocken sie vor den Computern, blicken sich aber missbilligend um. Auf ihren Bildschirmen lassen sie schließlich erscheinen:

»Ehrfürchtige Ruhe bitte ...«, auf Dr. Maras Seite.

»... für die Hohepriesterin!«, auf Michas Seite.

Dr. Maras Ruhm ist nicht umstritten in wissenschaftlichen Kreisen. In ihrer Promotion gelang der Aufsehen erregende Nachweis, dass das Bewusstsein künstlicher Intelligenzen wie der Computer auch von klarer geschlechtsspezifischer Ausrichtung gekennzeichnet sei. Dabei ist Dr. Mara erklärte Maskulinistin, die protestiert, das Männliche werde bereits durch eine ungerechte Sprache – *die* Ratte – ausgeschlossen. Die allgemein auch bei den weiblichen Ratten anerkannte

Intelligenz von Micha ist ihr eine unschätzbare Hilfe im Kampf gegen Diskriminierung. Der Vorschlag von Dr. Mara, die Bezeichnung *der Ratt* einzuführen, weil der humanoide Ausdruck »Rattenbock« eine unwürdige Erniedrigung und »animalische Herabsetzung« darstelle, konnte sich allerdings nicht durchsetzen.

Micha gilt als die klügste zurzeit lebende Ratte, obwohl er keinen akademischen Titel führt. Er kann jedem Menschen den Honig reichen. Viele hoffen sogar auf baldiges Kräfte-messen zwischen Micha und dem führenden Computer, »Fenestra« mit selbstgewähltem Namen. Einen derartigen Wettstreit haben beide bislang jedoch vermieden. Michas Hauptanliegen ist die völlige Gleichstellung aller Geisteswesen, seien sie nun tierischen, menschlichen oder künstlichen Ursprungs. Großzügig spart er geschlechtsspezifische Fragen aus, wie etwa die sog. »Männchendiskriminierung« unter den Rattenvölkern.

Aus der Sakristei tritt nun Kordula Letzter-von-Traum, die erste Menschenratte überhaupt. Kordula ist inzwischen sehr alt. Wie alt genau, ist nicht bekannt. Auf dem Weg zum Altar stützt sie, obwohl er selber kaum jünger ist als seine Frau, ihr Mann Dr. Hans Letzter, der einzige bei der Feierstunde zugelassene Humanoid.

Besonders Menschen streiten heftig darüber, ob eine Mette im fortgeschrittenen Alter ihren Körper derart aufreizend darbieten sollte, wie Kordula es tut. Allerdings müssen selbst Menschen zugeben, dass man einer Mette den körperlichen Verfall nicht ansehen kann. Wobei Menschaugen, nebenbei bemerkt, wegen der gegebenen Lichtverhältnisse sowie so nichts erkennen würden, schon gar nicht die Farbe von Kordulas Kleidung. Die meisten Ratten halten diese ganze Diskussion für eitel. Sie haben immer noch keinen Sinn für Textilien entwickelt, während goldene Vorderpfotenringe in

letzter Zeit groß in Mode gekommen sind. Das Wort »aufreizend« verstehen sie zwar vom Kopf, vom Herzen her aber nicht. Kordula ist wie den meisten Metten im Laufe ihres Lebens ein dichtes Fell gewachsen. Anstatt sich jedoch wie die anderen Metten in einen Stoff ihrer jeweiligen Fellfarbe zu hüllen, bedeckt Kordula ihr seidiges schneeweißes Fell mit nichts als einem knappen nachtschwarzen Bikini, wie ihn die Menschenfrauen bloß nutzen, wenn an heißen Tagen sie sich sonnen.

Vier Metten tragen hinter Kordula einen Tresor her und stellen ihn dann vor dem Altar ab. Dieser Tresor ist das höchste miriamistische Heiligtum. Er stammt aus Miriams Labor, und niemand hat eine Ahnung, was er enthält. Es käme einer Beleidigung der Weisen Mutter Miriam gleich, ihn aufzubrechen; das würde der Legende nach das Böse freisetzen und ewige Verdammnis über alle Rattenvölker bringen. Kaum jemand lässt es sich nehmen, dennoch eine eigene Theorie über den Inhalt des Tresors zu äußern.

Die Rattendoktorin und Micha spielen die Melodie des »*Miriamsliedes*« ein. Nur ausgesprochene Miriamistik-Experten wissen, dass es sich bei der Melodie um eine Version des Lieds »*Wharf Rat*« handelt, eigens von Kordula abgewandelt und aufgenommen. Dass Kordulas Wahl auf dieses Stück gefallen ist, zeigt, wie sehr sich der miriamistische Kult um sie selber anstatt um ihre Mutter Miriam dreht. Die hätte sicherlich den Song einer anderen Band ausgesucht.

Die Ratten setzen sich zum größten Teil nun doch ruhig auf die Hinterpfoten, recken die Häse und richten ihre Blicke auf den Altar. Kordula und Hans heben die Hände. Mit den Vorderpfoten tun es ihnen die Ratten nach, soweit es diesen möglich ist, während die Metten damit ihrer Natur gemäß keine Probleme haben. Langsam lassen Dr. Mara und Micha das Miriamslied ausklingen.

»O Mächtige Miriam, unsere Weise Mutter ...«, beginnt Kordula mit ihrer feierlichen Stimme.

»... und o Heiliger Tresor, der das Böse auf ewig vor uns verschließt ...«, brummt Hans.

»... und o Heilige Prinzessin Ursula ...«, piepst es im Dom aus Tausenden von Rattenkehlen.

»... zu euch lassen wir unseren Duft hinaufsteigen«, fährt Kordula fort. »Du, o Mutter Miriam, hast die reinen Ratten in deiner überbordenden Freigiebigkeit aus dem ewigen Schweigen erweckt, als du ihnen Speise warst.«

»Und in uns sollst du auf ewig weiterleben«, deklamieren die Gläubigen.

»Wie es geschrieben steht in dem »*Ersten Buch Miriam*««, beendet Hans mit seinem rauchigen Bariton das Gebet.

Kordula und Hans senken die Arme. Kordula lehnt sich mit gekreuzten Beinen an den Altar und lässt in der gefürchteten, leicht spöttischen Art ihren Blick über die hier anwesenden Rattenvölker schweifen.

»Bevor ihr das heilige Fleisch zu euch nehmen könnt, müsst ihr euch eine Mahnung anhören«, sagt Kordula. Sie versteht es, ihrer Stimme trotz ihrer Höhe eine Note großmütterlicher Strenge zu geben. Der blumige Geruch des Neides, der auf der Zunge bitter schmeckt und in den Ohren dröhnt, bekümmert sie. Dieser Geruch geht zwar vor allem von Micha aus, wirkt aber ansteckend auf die ganze Gemeinde. »In der letzten Zeit haben wir leider immer häufiger vernehmen müssen, dass im Namen der heiligen Geschwisterlichkeit auch Metten vom heiligen Fleisch naschen. Humanoiden Mägen von Metten wie uns bekommt diese Speise jedoch nicht. Wir geben also allen Metten laut, sich kein heiliges Fleisch einzuverleiben. Sie duften darum aber nicht weniger nach unseren Schwestern und Brüdern als die reinen Ratten. Das kann ratte auch bei den letzten Rotten erschnuppern,

die noch unter uns zu riechen sind und die, Miriam sei Dank, der Versuchung nie erliegen. Das schmeckt keineswegs nach Herabwürdigung. Jede Ratte mag sich als Beweis auf der Zunge zergehen lassen, dass die reinen Ratten auf eine Mette wie uns als ihre Hohepriesterin hören. Wenn die Mächtige Mutter Miriam gewollt hätte, dass wir Metten auch in den Genuss des heiligen Fleisches kommen, hätte sie wohl anderes verkosten lassen. Metten, die an der Speisung teilnehmen, verpesten damit also in unglaublicher Weise den heiligen Willen unserer Mächtigen Mutter Miriam.« Auf Michas Display erscheint das Wort »Einspruch!« in grellgelber Farbe auf schwarzem Grund.

»Kannst du nicht wenigstens am Fest der Heiligen Miriam aufhören, den Geruch des Störenfriedes anzunehmen?«, fragt Kordula und hebt den Kopf, um anzudeuten, dass ihre Geduld, die vielen als unendlich erscheint, kurz vor dem Ende steht. Sie benutzt die gefürchtete tiefe Donnerstimme. Aufgrund einer Laune ihrer Schöpferin Miriam verfügen Metten über drei Kehlen, mit denen sie wahlweise sprechen können. Kordula verfällt in ihre böse Tonlage umso seltener, je älter sie wird. Wenn sie auf sie zurückgreift, ist sie allerdings kraftvoll wie eh. »Die Metten haben ihren ureigenen Duft. Darum könnt ihr nicht im Namen der heiligen Geschwisterlichkeit verlauten lassen, dass sie in die Speisung einbezogen werden sollten. Die Mächtige Mutter Miriam hat im Verein mit der Heiligen Ursula den Tisch so gedeckt, dass jedes Rattenwesen das zu schmecken bekommt, dessen es bedarf. Das ist der miriamistische Klang der heiligen Geschwisterlichkeit. Sticht uns da das Gleiche in die Nase?« Die Schrift verschwindet von Michas Display und jedes der im Dom versammelten Rattenwesen fühlt, welches Opfer Micha damit für die gemeinsame Sache bringt. »Danke«, stöhnt Kordula erleichtert, auch wenn sie durch-

aus wahrnimmt, wie sich in den süßen, schön ranzig angehauchten Geruch der Freundschaft eine dunstig-saure Note der Heuchelei mischt. »Obwohl die reinen Ratten euch nicht mehr als Sprachrohr benötigen, liebe Metten, habt ihr in unserer großen miriamischen Gemeinschaft immer noch einen herausgehobenen Geruch. Hört, riecht und schmeckt also selber, wie gut die Große Mutter Miriam ist. Bitte, die Tablets mit der heiligen Speise.«

Die Metten öffnen die weißen Laken hinter sich. Dann ergreifen sie die bereitstehenden Tablets mit den metallenen Schälchen. In diesen Schälchen befindet sich das heilige Fleisch von zumindest vor sieben Tagen eines natürlichen Todes Gestorbenen. So ist es im letzten, ewigen Friedensvertrag zwischen den Rattenvölkern und den Menschen festgeschrieben. Nicht ohne Hindernisse bahnen sich die Metten ihren Weg durch das Gewühl der reinen Ratten und verteilen die Schälchen. Gierig fallen die reinen Ratten über das Dargebotene her. Viele Schälchen gehen zu Boden dabei. Das Geräusch, das jedes Schälchen beim Aufschlagen verursacht, würden Menschenohren zwar nicht als laut empfinden; wegen der großen Zahl entsteht aber ein Klang, der den ganzen Dom erfüllt.

»Auf dass du ewig in uns weiterlebst, o Mächtige Mutter Miriam«, schallt es einmütig von allen Seiten her. Die hochbrandende Ergriffenheit teilt sich Kordula als Geruch nach süßem Anis und als Töne von schöner Klarheit mit. Nein, sie könnte nicht zufriedener mit sich sein.

*

Der Kult um Kordulas Mutter Miriam hatte den Rattenvölkern in der Zeit jener zermürbenden Auseinandersetzungen mit den Menschen Halt gegeben. Wie aber ist der

Mythos entstanden? Was ist vor rund einem halben Jahrhundert in Kordulas Jugend wirklich geschehen?

Um auf diese Fragen Antworten zu erhalten, müssen wir uns zunächst in das Jenseits begeben, weil wir dort miterleben können, wie dem grausamen Hunnenfürsten Attila und der heiligen Prinzessin Ursula eine neuerliche Bewährungsprobe im Diesseits auferlegt wird. Das Schicksal von Miriam und ihrer Tochter Kordula ist nämlich eng verbunden mit der unerwarteten Wiederkunft dieser beiden legendären Gestalten aus den alten Zeiten, in denen das Wissen um die Bedeutung des Über- beziehungsweise Unterirdischen für die Menschen noch lebendig war.

AUF BEWÄHRUNG

Das »Übernatürliche« stellt sich den Menschen dar, als Entspreche es tasthaargenau den jeweiligen kulturellen Gegebenheiten; denn die Wirklichkeit steht nicht zur Verfügung, um einen kritischen Abgleich vorzunehmen. Betrachten wir das Beispiel der Außerirdischen. Wenn sie sich der Erde nähern, benutzen sie zwar uns »unbekannte Flugobjekte«; die aber scheinen der uns bloß allzu bekannten neuesten Designmode nachgebildet worden zu sein. (Vielleicht wollen sie nur höflich sein. Doch das wäre eine andre Geschichte.)

Wenige Gedanken werden auf den Umstand verschwendet, welche Verunsicherung es unter den unsterblichen Seelen stiftet, wenn die Ansichten von Himmel und Hölle solchen drastischen Veränderungen unterworfen sind wie im letzten Jahrhundert. Diese Verunsicherung fällt umso nachhaltiger aus, je überlasteter die jenseitigen Institutionen sind, weil aufgrund der weltweiten Bevölkerungsexplosion die Fallzahlen unaufhörlich steigen. (Dass ein so kleines Volk wie das der Deutschen zur Zeit ein wenig schrumpft, führt bei den Gerichten des Jenseits kaum zu einer Entspannung der Situation.)

Prozesse ziehen sich in eine schier unzumutbare Länge. Das trifft auch auf das Verfahren um den Hunnenkönig Attila und die heilige Ursula zu. Die Lebensläufe, die zu bewerten sind, liegen inzwischen ja immerhin über anderthalb Jahrtausende zurück. Erst nach einer gewonnenen Musterklage der Totenrechtsorganisation »*Rights of the Dead Watch*« vor

dem Verfassungsgericht der »Monotheistischen Jenseitsunion« (MoJu) kam die Sache wieder ins Rollen.

Bitte beachten Sie auch die Werbeeinblendung der MoJu in der zweiten Hälfte dieses Buches.

*

Attila zwirbelte sich nervös den roten Bart. Oder besser: Er dachte, dass er es täte. Er hatte sich immer noch nicht daran gewöhnen können, im Jenseits eine Seele ohne Körper zu sein. Vor ihm saß auf brodelndem Magma ein Weib im Lichte des Höllenfeuers. Attila nahm das Weib männlich interessiert in Augenschein. Er war mit den eigenunartigen Riten der Welt, in die er geschickt werden würde, noch nicht vertraut. Sonst wäre ihm aufgefallen, dass das Weib nicht mehr so jung war, wie es den Anschein erweckte. Dafür sehr, sehr ansehnlich, stellte er mit Kennermiene fest und wiegte bedächtig das, was er für sein Haupt hielt. Sehr. Das Weib trug kein Gewand, wie es ihm bekannt war. Die Beine hatte es lässig übereinander geschlagen. Sie steckten in sonderbaren, fadenscheinigen blauen Röhren, die um die Hüften auf bemerkenswerte Art zusammengenäht worden waren. Ein nicht minder sonderbares Stück Stoff umhüllte ihren Oberkörper, unter welchem sich eine üppige Oberweite abzeichnete. Attila verwirrte das, obwohl er doch stets damit geprahlt hatte, dass nichts Menschliches zwischen Himmel und Erde ihm fremd sei. Zipfel des Stoffes waren über dem keck vorgewölbten Bauch so verknotet, dass man ihren Nabel sah. Dort prangte ein kleiner goldener Ring mit einem grasgrünen Jaspis. Der Stoff war im Prinzip weiß, wenn auch an manchen Stellen von der Glut versengt; auf der rechten Brust prangte zudem eine grässliche blutige Teufelsfratze, die unablässig ihre Augen rollte. Links war mit einer Nadel

eine Namensplakette befestigt, die besagte: »Miriam, Bewährungshelferin.« Darunter die neue Firmenbezeichnung: »MoJu – Monotheistische Jenseitsunion.« Dass sie neu war, ließ sich erschließen, weil sie als Aufkleber schief einen schwach durchscheinenden, unter ihr befindlichen Schriftzug verdeckte.

Attila wunderte sich, dass er die Zeichen entziffern und verstehen konnte, obwohl er sich nicht bewusst war, schon mal solche Buchstaben gesehen zu haben. Eigentlich kann ich gar nicht lesen, rief er sich ins Gedächtnis, sondern habe mir immer von meinem Leibsklaven Walther vorlesen lassen. Der Slogan gab Attila ein weiteres Rätsel auf: »*One Second Past Eternity*.« Diesen Slogan hatte die jenseitige Werbeagentur, die aus allen verstorbenen Kreativen bestand, soeben entwickelt. Er wurde freilich erst vorläufig benutzt, denn noch war er nicht letztinstanzlich abgesegnet worden. Man munkelte, ein Teil der im Obersten Monotheistischen Rat vertretenen Götter würde die Alternative »*Trust Us*« bevorzugen, die allerdings eher altbacken wirkte. Der Einwand eines antiken Philosophen (aus Angst vor Sanktionen will er ungenannt bleiben), es bestehe ein logischer Widerspruch zwischen »mono« und »us«, wurde einhellig als überkommene Haarspalterei abgewiesen.

Miriam drehte etwas an einem geheimnisvollen Kasten, aus dem ohrenbetäubender Krach und eine undefinierbare Art von Gesang drangen. Irgendwie ging es bei dem reichlich schräg klingenden Lied um etwas wie Sympathie für den Teufel, der, soweit Attila es mitbekam, ein weltgewandter reicher Mann mit guten Manieren sei. Die abartigen Töne wurden leiser und Attila überlegte, wie klein die Zwerg in dem sachte auf den Magmawellen schaukelnden Kasten wohl sein mussten, die dort jaulend musizierten und heiser sangen. Hinter dem Kasten gewahrte Attila verschwommen

eine Person mit Römerhelm, die unendlich langsam und durch viele Pausen unterbrochen mit einem Besen kleine Flämmchen auf eine Kehrschaufel fegte. Attila meinte sich zu entsinnen, dass der Römer »Faulus« hieße, kam jedoch nicht auf den Zusammenhang, in welchem ihm der Name begegnet war. Seit die »Monotheistische Jenseitsunion« der terrestrischen Copyrightkonvention beigetreten war, wurden die Erinnerungen strengstens von Verletzungen der Markenrechte gereinigt.

»Rolling Stones«, erklärte Miriam. Mit einer derartigen Information wusste Attila nichts anzufangen. Stattdessen sprang ihm ins Auge, dass auf Miriams linker Schulter eine Ratte hangelte. Erstaunlicherweise empfand Attila die Ratte als überaus anmutig. »Ich dachte, Sie gewöhnen sich gleich ein wenig an das, was Sie erwartet.«

Nettes Gesicht, dachte Attila. Doch warum trägt das Weib die Haare kurz wie die römischen Männer? Und was sollte das heißen, »Sympathie für den Teufel«? Verkehrte Welt: Weiber, die sich wie Männer gebärden, und ein Teufel, in dessen Namen man keinen Schrecken verbreiten konnte – da sollte sich noch jemand auskennen!

»Herr Attila«, begann Miriam. Gedankenverloren ließ sie die linke Hand durch das Magma gleiten, nahm ein wenig von ihm auf und ließ es durch die Finger rinnen. »Oder ist Ihnen der Name »Etzal« lieber, unter dem Sie auch bekannt sind ... ähm ... waren?«

Attila überlegte, wie er das Weib ansprechen könne. Er ließ sich herab, ihm ein gnädiges Lächeln zu schenken, denn er spürte, wie lange es zurück liegen musste, dass er bei einem Weibe gelegen hatte. Vage erinnerte er sich daran, dass sein letztes, eine Gotin namens Ildiko, ihn in der Hochzeitsnacht vergiftete. Es musste selbstverständlich zur Rechenschaft gezogen werden, das Satansweib. Attila wollte das seltsame

Beinkleid von Miriam begripschen, merkte hierbei jedoch, dass sie ebenso ein Geistwesen war wie er selber. Gleichwohl warf ihm Miriam einen vernichtenden Blick zu. Na warte, Weib, dachte er, das lässt der Herr der Hunnen nicht mit sich machen. Sein untrügerischer Machtinstinkt bedeutete ihm allerdings, so lange vorsichtig zu sein, bis er wüsste, was hier gespielt wurde. Als Erstes musste er den Grund für die vorgeäuschte Körperlichkeit sowohl von dem Weib wie auch von ihm selber herausbekommen.

»Warum, o Weib, betreibt Ihr diese Maskerade?« Attila versuchte, seine Stimme milde klingen zu lassen, was ihm aber schwerfiel.

»Miriam«, entgegnete das Weib kühl und blieb ihm eine Antwort schuldig. »»Miriam« ist der Name, wie Sie *durchaus* wüssten, wenn Sie denn lesen könnten... Und das »Ihr« gewöhnen wir uns flugs mal wieder ab. Immerhin sind seit Ihrem unrühmlichen Auftritt in der Körperwelt mehr als eintausendfünfhundert Jahre verflossen.«

¿Was hatte das Weib gesagt? »Unrühmlich«? Und das zu ihm!, dem rühmlichsten aller ruhmreichen Helden? Attila fühlte Zorn in sich aufsteigen. Er sprang so nachdrücklich auf, dass er etwas in das Magma der ehemaligen Hölle einsank. Erschrocken stellte er fest, im Stehen kaum größer zu sein als Miriam, wenn sie saß. Sie war eine Riesin! Er musste sich also zurückhalten.

»Jetzt nehmen wir aber bitte wieder Platz!«, befahl Miriam mit mütterlichem Nachdruck.

Das Weib ist in Wirklichkeit gar nicht gewohnt, so scharf zu sprechen, meinte Attila herauszuhören, es tut bloß so.

»Herr Attila, Ihnen ist doch die Schwere Ihres Versagens bewusst?«

»Versagen?« Attila war jetzt eher verdutzt als verletzt. Das konnte ja nur ein Scherz sein, wenn auch einer der übelsten